

Feltman, Brian K.: *The Stigma of Surrender. German Prisoners, British Captors, and Manhood in the Great War and Beyond*. Chapel Hill: University of North Carolina Press 2015. ISBN: 978-1-4696-1993-4; 280 S.

Rezensiert von: Benjamin Ziemann, University of Sheffield, Department of History

Die Forschung zur Kriegsgefangenschaft im Ersten Weltkrieg hat in den letzten Jahren einen erfreulichen Aufschwung genommen. An erster Stelle ist hier die wichtige vergleichende Studie von Heather Jones aus dem Jahr 2011 zu nennen. Mit Blick auf Deutschland, Frankreich und das Vereinigte Königreich untersucht Jones Tendenzen zur Eskalation der Gewalt gegen Kriegsgefangene, insbesondere durch ihre völkerrechtswidrige Beschäftigung im unmittelbaren Feuerbereich in der Nähe der Front, und die daraus folgenden diplomatischen Verwicklungen und militärischen Praktiken.¹ Einen anderen Schwerpunkt setzt jetzt die Studie von Brian K. Feltman. Hier geht es ausschließlich um deutsche Kriegsgefangene in britischem Gewahrsam, und zwar in erster Linie in alltags- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive. Feltman fragt danach, wie in Gefangenschaft geratene Soldaten mit dem „stigma of surrender“ umgingen, also mit dem naheliegenden Verdacht, dass ihre Gefangennahme vor allem auf einem nicht mit letzter Konsequenz betriebenen Einsatz im Gefecht beruhte, und damit letztlich ein Beleg für die Feigheit und den mangelnden Einsatzwillen des Gefangenen war. Eine solche Perzeption kollidierte mit dem dominanten Selbst- und Fremdbild einer hegemonialen Männlichkeit, die ihre Legitimation aus der engen Koppelung von männlichem Prestige und nicht nachlassender Bewährung im militärischen Einsatz bezog. So gesehen, ließ sich die Gefangennahme nicht als eine willkommene Befreiung von den tödlichen Gefahren des Fronteinsatzes begreifen, sondern als ein „personal defeat“ (S. 6). Alltags- und kulturgeschichtlich ist der Ansatz von Feltman insofern, als er vor allem im dritten und vierten Kapitel nach den rituellen und symbolischen Praktiken fragt, die den deutschen Soldaten in der Gefangenschaft den Umgang mit diesem Stigma erleichterten. Die

Studie basiert auf einer sehr breiten und ergiebigen Forschungsarbeit in zahlreichen britischen und deutschen Archiven, wobei der Autor neben Bestandsgruppen des deutschen und britischen Militärs auch Unterlagen von Vereinigungen ehemaliger Kriegsgefangener und von Hilfsorganisationen herangezogen hat. Diese entsagungsvolle Quellenarbeit hat auch zahlreiche Briefe und andere Selbstzeugnisse zutage gefördert, in denen Kriegsgefangene über ihre Perzeption Auskunft geben.

Feltman hat seine Studie in sechs Kapitel gegliedert. Das erste umreißt zunächst Genese und Konturen jenes Syndroms der hegemonialen Männlichkeit im Kaiserreich, die sich im Zuge der Durchsetzung militaristischer Werte ergab und Feigheit als extrem unmännlich und den Heldentod als Ideal hinstellte. Feltman neigt hier auf der Basis eines etwas veralteten Forschungsstandes – im wesentlichen George L. Mosse, *The Image of Man*² – dazu, die soziale Prägekraft und Breitenwirksamkeit dieser Ideale jenseits der bürgerlichen Mittelschichten zu überschätzen. In weiteren Abschnitten dieses Kapitels wird dann verfolgt, wie die im Krieg andauernde Persistenz dieses Heldenideals die zunächst erstaunlich geringe Zahl der von der British Expeditionary Force (BEF) eingebrachten deutschen Gefangenen bestimmte. Allein zwischen August 1918 und dem Waffenstillstand gerieten 185.000 deutsche Gefangene und damit mehr als die Hälfte der Gesamtzahl in britische Hände. Lag dies daran, dass der Mythos des Heldentodes nun „temporarily“ an Geltung verlor (S. 39)? Oder lag es vielleicht eher daran, dass die Rückkehr zum Bewegungskrieg in den deutschen Rückzugsgefechten bei personell ausgedünnten Frontlinien es Einzelnen wie Gruppen sehr viel leichter machte, sich gefahrlos zu ergeben? Im zweiten Kapitel analysiert Feltman die unmittel-

¹ Heather Jones, *Violence against Prisoners of War in the First World War: Britain, France and Germany, 1914–1920*, Cambridge 2011; zu manchen empirischen Mängeln dieser Studie vgl. die sehr kritische Rezension von Reinhard Nachtigal in: *Historische Zeitschrift* 296 (2013), S. 244–247; zu begrifflichen Inkonsistenzen vgl. meine Kritik in Benjamin Ziemann, *Gewalt im Ersten Weltkrieg. Töten – Überleben – Verweigern*, Essen 2013, S. 12f.

² George L. Mosse, *The Image of Man. The Creation of Modern Masculinity*, Oxford 1996.

telbaren Umstände der Gefangennahme und die weitere Behandlung durch das britische Militär. Unmittelbar hinter der Front waren die deutschen Soldaten des Öfteren verban- den und auch körperlichen Attacken aus- gesetzt, und viele britische Soldaten betätigten sich als Souvenirjäger und beraubten die Gefangenen. Auch zur Tötung unmittelbar hin- ter der Front kam es wohl öfter als bislang angenommen, auch wenn eine quantitative Eingrenzung dieses Phänomens kaum mög- lich ist (S. 46). Doch nach ihrem Transfer auf die britischen Inseln erfreuten sich die Deut- schen einer generell sehr guten Behandlung und Verpflegung in den Lagern, in denen Of- fiziere und Mannschaften getrennt unterge- bracht waren. Erst 1916 revidierte die BEF ihre Haltung, deutsche Gefangene nicht zur Arbeit einzusetzen. Die nun steigende Zahl der ein- gebrachten Mannschaftssoldaten wurde zum Teil im französischen Etappengebiet beschäf- tigt, und auch auf dem britischen Festland erlaubte die Schaffung von kleineren Lagern den Arbeitseinsatz in der Landwirtschaft, in Steinbrüchen etc.

Im vierten Kapitel schildert Feltman die psychologische Unsicherheit und Isolation, die sich aus dem Stigma der Gefangennah- me auch bei extrem guter Behandlung wie in den britischen Lagern ergab, und analysiert die zahlreichen Ausbruchsversuche als einen Versuch, dieses Stigma abzustreifen und sich auch in Gefangenschaft im Sinne männlich- nationalistischer Ehrvorstellungen zu bewäh- ren. Fast alle der von Feltman genannten Bei- spiele für einen Ausbruch waren allerdings Offiziere, bei denen dies generell zum Eh- rencodex gehörte. Entgegen seinen Thesen spricht vieles dafür, dass Mannschaftssolda- ten nur eine winzige Minderheit derjenigen stellten, die einen Ausbruchsversuch unter- nahmen (S. 90–94). Im fünften, sehr eindring- lichen und dicht belegten Kapitel schildert der Verfasser die verschiedenen kulturellen und sportlichen Aktivitäten, mit denen die deutschen Gefangenen in den Lagern ver- suchten, in einer isolierten Umgebung eine neue Form der Vergemeinschaftung zu finden und zugleich ihre Bindungen an das Vater- land zu bekräftigen und symbolisch zu be- glaubigen. Mit dem Waffenstillstand im No- vember 1918 war die kulturelle Isolierung der

Gefangenen noch nicht beendet. Wie die fran- zösische optierte auch die britische Regierung nun aus ökonomischen Gründen dafür, die deutschen Soldaten weiter gefangen zu halten und als Arbeitskräfte einzusetzen. Während die republikanische Regierung in Deutsch- land einen Apparat zur Betreuung rückkeh- render Gefangener aufbaute, wurden die ver- bliebenen erst ab August 1919 von Großbri- tannien aus repatriiert. Dies ging dann aller- dings reibungslos, und von noch 75.000 im Oktober sank die Zahl der Verbliebenen bis November praktisch auf null ab (S. 162)

Im letzten Kapitel zeigt Feltman, dass die Stigmatisierung der Gefangenen als „Deser- teure“ und „Feiglinge“ auch die Selbstwahr- nehmung und Politik jener Verbände be- stimmte, die sich ab 1919 der Interessenver- tretung für ehemalige Kriegsgefangene wid- meten, so vor allem die „Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener“, die sich in den ersten Jahren nach ihrer Gründung zumin- dest an der Basis eher dem Lager der Lin- ken zurechnete. Wie weit dieser Selbstwahr- nehmung auch eine öffentliche Fremdwahr- nehmung der Gefangenen als Deserteure ent- sprach, ist gewiss schwierig, aber vielleicht doch nicht gänzlich „impossible“ zu bestim- men (S. 182). Hier ist an die gut belegte Tat- sache zu erinnern, dass gerade im linken Lager zumindest in den ersten drei Jahren nach Kriegsende recht offen und positiv über die massenhafte Verweigerung in den letzten Kriegsmonaten gesprochen wurde.³

Fazit: Feltman neigt an manchen Stellen zur rhetorischen Überzeichnung – ist die Andau- er der Gefangenschaft nach 1918 wirklich ein „twist of fate“ oder nicht doch ganz einfach eine Entscheidung der britischen Regierung (S. 163)? – und zur ungebührlichen Verall- gemeinerung von Thesen, die für bürgerli- che Offiziere zutreffend und gut belegt sind, nicht jedoch immer für Mannschaftssoldaten aus unterbürgerlichen Sozialgruppen. Unge- achtet dieser Einschränkung ist seine Studie jedoch eine wichtige, auf gründlicher For- schung basierende Bereicherung der Literatur nicht nur zur Kriegsgefangenschaft im Ersten

³ Vgl. Bernd Ulrich, Die Perspektive ‚von unten‘ und ih- re Instrumentalisierung am Beispiel des Ersten Welt- krieges, in: Krieg und Literatur / War and Literature 1 (1989), S. 47–64.

Weltkrieg, sondern ganz generell zur deutschen Geschichte von 1914 bis 1933.

HistLit 2015-4-006 / Benjamin Ziemann über Feltman, Brian K.: *The Stigma of Surrender. German Prisoners, British Captors, and Manhood in the Great War and Beyond*. Chapel Hill 2015, in: H-Soz-Kult 02.10.2015.